

Ulrike Hofmann-Paul
REDE zur Eröffnung der Ausstellung „Was mich bewegt“
Von Rosika Jankó-Glage
Mit Arbeiten von 2010-2018

In der Galerie Packschuppen im OT Glashütte
Hüttenweg 19 in 15837 Baruth
Sonntag 17.06.2018

„Drunnen ist unsere Welt, nicht außen.“

(Rosika Jankó-Glage)

Als Rosika Jankó-Glage mir zwei Bilder zeigte mit folgendem Titel, erkannte ich den Zusammenhang nicht sofort. Der Titel war: „**Erkenne die Wahrheit in dir, dort berührt der Himmel die Erde**“ (*Schopenhauer*).

Über diesen Satz von Schopenhauer kann man lange nachdenken. Er führt unweigerlich zu der Frage „Wer bin ich?“ und in Abgrenzung dazu „Wer will ich sein?“ Stellen Sie sich vor einen Spiegel und Sie wissen, was ich meine. Wir werden immer versuchen, anders zu sein, als wir sind: schöner, jünger, schlanker. Vor Spiegeln geben wir uns gerne der Täuschung hin. Wie also erkennt man die Wahrheit?

Auch vor Spiegeln ist es möglich, die Wahrheit auszusprechen, doch es muss ein kühler und kalter Blick sein auf die fremde Person vor uns, auf die Tränensäcke, die Falten, die Fettpolster. Glücklicherweise macht uns dieser nüchterne Blick nicht.

Schopenhauer, der diesen Satz vor 200 Jahren gesagt hat, gibt im zweiten Teil ein Versprechen: „... dort berührt der Himmel die Erde.“ Da, wo der Himmel die Erde berührt, sehen wir eine Linie, wir nennen sie den Horizont. Es ist nur eine Linie, da ist kein Raum dazwischen, der mit Wünschen gefüllt werden könnte. Doch wenn wir am Meer stehen, wo der Horizont in Reinheit zu sehen ist, werden wir ruhig. Wir finden zu uns selbst und erkennen, dass wir Teil der Natur sind.

Schopenhauer gibt mit diesem Satz kein Glücksversprechen, doch zeigt er in einer poetischen Sprache einen Weg zur Erkenntnis. Selbst wenn sie bitter ist, öffnet und weitet sie den Raum bis

zum Horizont. Wenn wir *uns* erkennen, führt dies zu Ruhe und Gelassenheit.

Nachdem ich Rosikas Arbeiten genauer kennengelernt hatte, wußte ich, dass der Satz von Schopenhauer stellvertretend für ihre Arbeiten und für ihre Arbeitsweise steht. Sie sucht mit jedem Bild nach der Wahrheit, Ihre Bilder strahlen Ruhe und Gelassenheit aus, selbst wenn sie dramatische Ereignisse zum Thema haben.

Die beiden Bilder mit dem Titel „**Erkenne die Wahrheit in dir, dort berührt der Himmel die Erde.**“ zeigen Frauen, die ihre Augen geschlossen halten. Ihr Blick geht nach innen, sie sind konzentriert, ganz bei sich. Ihre Hände liegen auf dem Körper, an der Wange bei der einen, auf dem Arm bei der anderen. Sie schälen sich aus dem Dunkel des Hintergrunds heraus, als ob ein Scheinwerfer sie gerade erfaßt hätte.

Rosikas **Technik** ermöglicht es, mehrere Ebenen zu sehen. Zum einen die Verwendung von Gaze, zum anderen die Einbeziehung von Figuren aus dem Tanztheater.

Die Gaze wird über die Leinwand gezogen und ermöglicht eine Struktur und Tiefe, die durch Farbe allein nicht zustande käme. So kommen Zufälle und Überraschungen zustande, die willkommen sind. Ein abstrakter Untergrund wird durch die Gaze bewegt. Der feine Stoff wird in seiner Brüchigkeit belassen. Risse, Löcher, sich auflösende Kanten bleiben bestehen und werden eingebaut, sei es in die Figur oder den Hintergrund. So betonen die *Gaze-freien* Stellen bei einer Figur die Zartheit des Körpers, die Risse der Gaze dagegen seine Verletzlichkeit.

Die Gaze selbst ist ein Abfallprodukt aus der Druckwerkstatt. Beim Tiefdruck wird während des Druckprozesses die Druckerfarbe auf der Metallplatte immer wieder mit Gaze abgewischt. Die weiße Gaze saugt sich mit der Druckerschwärze voll und erhält so den dunklen Glanz, der die Bilder zum Leuchten bringt.

Eine weitere Technik ist die **Verwendung der Figuren aus dem Tanztheater**. Rosika hat die Tänzer für ihre Bilder entdeckt. Aus Aufführungen des modernen Tanztheaters, vor allem der niederländischen **Company Rosa** von Anne Teresa de Keersmaeker, findet sie die Figuren. Sie isoliert die Tänzer aus der Aufführung und überträgt sie in ihre Bilder. Damit übernimmt sie deren Emotionen, Gesten und Bewegungen, die nun den Bildinhalt mit bestimmen. Die Tänzer haben einen großen Vorteil. Sie wirken alle androgyn, das heißt, wir sehen auf den ersten Blick keine Frauen oder Männer, sondern Menschen. Menschen im Unterschied zu Tieren oder Pflanzen. Diesen Lebewesen gilt Rosikas Aufmerksamkeit.

STAGIONI

Die Verwendung von Tänzern ist besonders auffällig in den zwei großen Bildern **Stagioni**. In **Stagioni I** stehen zwei Frauen vor einem Rad mit vielfältigen Verstreungen. In ihrer aufrechten Haltung sind die beiden sofort als Tänzer erkennen. Die eine hält die Arme vor dem Körper, als ob ihr kalt sei und sie sich schütze, die andere verschränkt die Arme selbstbewußt. Ihr Blick ist auf etwas außerhalb des Bildes gerichtet. Auffällig ist ihre Präsenz. In rot und grün gekleidet stehen sie vor dem Hintergrund im hellen Grün, in Sommerfarben. Hinter ihnen das Rad des Lebens. Mit zahllosen Verstreungen und Möglichkeiten. Es wird sich drehen, auch ohne die beiden Frauen. Doch jetzt nehmen sie den Bildraum ein. Dies ist ihre Zeit.

Eindeutig als Tänzer zu erkennen ist die blaue Figur in **Stagioni III**, eine androgyne Erscheinung, deren Armbewegung Kampfbereitschaft signalisiert. Die Arme erhoben und vor dem Körper verschränkt, schützt sie sich vor Attacken. Hinter ihr drei kleine Schattenfiguren, deren Arme wie zur Anbetung erhoben sind. Die Figur in Blau schreitet voran, wenn auch, wie es scheint, über eine Eisfläche. In Blau und Grau die Farben des Winters. Hinter ihr das Rad des Lebens, das sie nicht aufhalten wird, von dem sie in ihrer Bewegung auch nicht behindert wird.

Einfluss Literatur

Einfluß: Gedicht

Rosikas Arbeiten wurden oft von der Literatur beeinflusst. Zwei Beispiele möchte ich hervorheben, ein Gedicht und einen Roman.

Das Gedicht, das Inspiration für eine Reihe von 3 kleinen Bildern in Grün war, stammt von der polnischen Lyrikerin und Nobelpreisträgerin Wisława Szymborska und hat den Titel „**Das Schweigen der Pflanzen**“.

Szymborska schreibt in ihrem Gedicht an die Pflanzen: „

»Uns würden die Themen nicht ausgehen, weil so viel uns verbindet
– derselbe Stern hält uns in Reichweite, wir werfen Schatten nach
den gleichen Gesetzen, wir beide versuchen, wenigstens etwas zu
wissen, jede in ihrer Art und selbst in dem, was wir nicht wissen,
liegt eine Ähnlichkeit.«

Auf Rosikas Bildern sehen wir jeweils eine Frau in Grün vor dem Grün der Pflanzen. Auf 3 quadratischen Bildern stehen die Frauen jeweils mitten in den Pflanzen: eine Frau in Rückenansicht, die zweite mit wachem Blick zum Betrachter und die dritte mit geschlossenen Augen.

Herausgearbeitet ist die Haut der Frau, die nackten Arme, das Dekolleté, das Gesicht. Deutlich ist die Gaze zu erkennen, in mattem Schwarz liegt sie über der Haut, als ob die Haut durch den feinen organischen Stoff atme. Die Gaze ist die Haut. Sie ist wie das feinste oberste Häutchen einer Pflanze.

Die Frau auf den Bildern spricht nicht mit den Pflanzen, die Verständigung geschieht nicht durch Sprache, sondern durch den gesamten Körper. Es ist das pure Sein, das die beiden verbindet. Die Oberfläche der Haut ist mit den Pflanzen um sie herum verbunden. Es sind drei Bilder der Ruhe, des Seins und der Zuversicht.

Einfluß: Roman

Der Roman, der Rosika zu einen Bilderzyklus von 4 kleinen Arbeiten beeinflusst hat, ist **Eine Frau flieht vor einer Nachricht** des israelischen Dichters und Romanschriftstellers David Grossmann.

Was Rosika aus dem Roman für die Bilder herausfiltert, ist die Situation der inneren Bedrohung. Eine Mutter verheimlicht die Nachricht von der Einberufung ihres Sohnes. Den Vater ihres Sohnes überredet sie zu einer Wanderung durch das Gebirge, die den Lebens- und Leidensweg der Familie aufzeigen wird. Es gibt kein glückliches Ende, das Leid und den Schmerz, den beide und die Familie erleben, stehen für die Angst aller israelischer Familien. Rosika zeigt in ihrem Zyklus, dass jeder allein ist mit seinem Schmerz, auch wenn beide ihn als Paar zusammen erleben. Die Technik, mit Gaze zu arbeiten, unterstützt auch hier Möglichkeit, die Körper in ihrem Leid zu gestalten.

Im Zyklus von 4 Bildern zeigt das 1. Bild ein Paar, grau und wie schraffierte Quader hocken Mann und Frau nebeneinander, im Schmerz unfähig zum Trost. Der Hintergrund ist ein eintöniges Rosa, aus dem ebenfalls jedes Leben gewichen scheint.

Die Gestalt im grauen Anzug, im 2. Bild im Hintergrund, ist ohne Gesicht, mehr eine Erinnerung als ein lebendiger Mensch. Allein die beiden Jungen in nach hinten gestreckter Bewegung strahlen Hoffnung aus. Ihre Bewegung ist kraftvoll und geschmeidig, zudem tragen sie übergroße grüne Blätter, ein eindeutiges Lebenszeichen. Das Leben geht weiter, trotz aller Toten.

Auch im Hintergrund des 3. und 4. Bildes sind die Toten kopfüber als Schatten zu sehen, im Vordergrund zwei junge Männer, die ebenfalls große grüne Blätter tragen, ein Zeichen für ihren

Lebenswillen.

„Drinne ist unsere Welt, nicht außen.“ sagt Rosika, und dieser Satz trifft besonders auf diese Bilder zu, die Menschen in ihrer größten Erschütterung zeigen.

TIERE

TIERE UND MENSCHEN

Seit vielen Jahren beschäftigt sich Rosika immer wieder künstlerisch mit den Tieren und ihrem Schicksal.

Tiere müssen in sehr unterschiedliche Weise den Menschen dienen und Rollen spielen: Vom Kuscheltier bis zum Schlachttier. „Wenn wir das Tier verstehen wollen, sollen wir in der Lage sein, sein Leiden zu verstehen.“ sagt Screcko Horvat in „Die Singularität der Tiere“.

Eine der schlimmsten Übel, die Menschen den Tieren antun konnten, war sicherlich die Zurichtung des Braunbären zum „Tanzbär“, die vor allem im 19. Jahrhundert üblich war und bis heute in den östlichen Ländern vorkommt. Im Internet ist das Foto eines Tanzbären aus St. Petersburg von 2005 zu finden.

Der Tanzbär

Rosika fand das Foto im Internet, die Szene findet vermutlich um 1890 statt, als Tanzbären auf öffentlichen Plätzen die Menschen amüsieren und beeindrucken sollten. Ihnen vielleicht auch das Fürchten lehren. Rosikas Bild zeigt eine dörfliche Szene, im Hintergrund steht eine Gruppe Menschen gedrängt und schaut dem Schauspiel im Vordergrund zu. Ein junger Mann schlägt auf einer Trommel, der Bär bewegt sich dazu. Er steht auf zwei Hinterbeinen und stützt sich mit den Vorderbeinen auf einen sehr langen Stock in Größe des Bären. Betrachtet man das Bild, möchte man nicht von Vorderbeinen sprechen, sondern von Armen, so sicher hält der Bär den Stock mit festem Griff, oben und in der Mitte, seine langen Krallen umklammern den Stock und sind gut zu erkennen. Und da sind wir schon in der Schiefelage. Arme? Ein Bär hat vier Beine. Wieso kann er so lange aufrecht stehen, ein zentnerschweres Tier, die Wirbelsäule hielte diese Belastung nicht lange aus. Deshalb der Stock, der zur Stütze dient und zur Bewegung führt. Freiwillig tut der Bär das nicht, ein Nasenring mit Kette führt zu dem jungen Mann mit der Trommel, wahrscheinlich sein Eigentümer. Er hält ihn kurz, kein Meter Abstand ist zwischen den beiden. Was wäre wenn der Bär den Schmerz in der Nase überwinden würde und sich losrisse?

Der Mensch feierte sich als Bezwingler des gewaltigen Tieres, die Demütigung der Fesselung wird seit dem Mittelalter, als Bären nachweislich als Tanzbären eingesetzt wurden, nicht hinterfragt. Auch damals tanzten die Bären nicht freiwillig. Sie wurden auf heiße Eisenplatten gestellt und um die Tortur auszuhalten, hoben sie jeweils ein Bein hoch und drehten sich im Kreis dabei. Als die Musik dazu kam, waren sie so konditioniert, dass sie auch ohne heiße Eisenplatten die Bewegung vollführten. Mit Härte und Grausamkeit agierten die Menschen im Umgang mit Tieren. Wie werden unsere Nachfahren in 100 Jahren über unseren Umgang mit Tieren sprechen?

Tiger, braun

Alles in Bewegung

Tiger faszinieren Rosika in besonderer Weise. Sie malt sie immer wieder, auch in kleineren Formaten kommen sie vor. Hier sind sie in zwei großen Bildern in Acrylfarben zu sehen. Das Bild „Alles in Bewegung“ zeigt den braunen Königstiger, auf dem anderen „Das Helle und das Dunkle“ ist der weiße sibirische Tiger zu sehen.

Vom dem eleganten Königstiger gibt es weltweit nur noch 2000 Exemplare. Er ist vom Aussterben bedroht. Die chinesische Medizin verwendet alles von ihm.

Auf dem Bild sehen wir zusammen mit dem Tier zwei gezeichnete Gestalten, die mit dem Tiger zu verschmelzen scheinen. Vorne eine Frau, sie führt den Tiger, ohne Angst. Hinten ein Mann, er scheint zu straucheln. Kickt ihn der Tiger gerade zur Seite? Warum verliert der Mann die Balance? Die Frau ist eine Tänzerin, sie hält den Blick des Tigers. Ihre Bewegungen sind ruhig und gelassen, wie die des Tigers. Von dem großen Tier geht keinerlei Bedrohung aus. Nur Anmut, Schönheit und Kraft strahlt er aus. Ein Ballett von Tier und Mensch. Wer gibt den Takt vor?

Alle sind in Bewegung, der Tiger wie die Menschen, sie begegnen sich auf Augenhöhe.

Tiger, bunt

Das Helle und das Dunkle

Der schwarz-weiße Tiger kommt aus Sibirien und ist ein seltenes Exemplar. Auf diesem Bild steht er im Rampenlicht. Die Scheinwerfer hinter ihm deuten es an. Sie sind bunt und grell, sein weißes Fell ist die ideale Projektionsfläche für rote, grüne und gelbe Flecken. Was muß dieser Tiger in der Manege alles aushalten? Warum wird er vorgeführt? Der Mensch will ihn unterwerfen, fährt eine Batterie von Technik auf. Das Tier bleibt unberechenbar, die Menschen haben zu Recht Angst vor ihm.

Rosikas Bild sagt: Seht her. Das Tier ist wie wir. Wir sind mit ihm in Bewegung. Das Helle und das Dunkle. Laßt ihm seinen Raum, auch den Dunklen, wir haben Respekt vor ihm.

Frau und Steinbock

Ein Tier, das sich nicht unterwerfen läßt, ist der Steinbock. Das Bild **Frau und Steinbock** zeigt eine Frau in rotem Tänzerhemdchen und einen Steinbock. Sie befinden sich in unwegsamem Gelände, über ihnen ein freier Himmel. Was sie verbindet, sind die Farben und wie es scheint, auch die Körper. Die Haut der Frau und der Körper des Steinbocks sind in braungrüner Tarnfarbe und scheinen am linken Arm der Frau und der rechten Seite des Tieres zu verschmelzen. Der Körper der Frau ist schmerzverzerrt, ihre Augen sind geschlossen, sie sucht die Nähe des Tieres. Was will sie von ihm?

Die Nähe verblüfft. Was Tänzer und Steinbock verbindet, ist das unwegsame Gelände, in dem beide sich befinden. Beide muten ihren Körpern viel zu. Steigen, klettern, in einsamen Höhen zu Hause sein. Für den Steinbock ist es selbstverständlich, für die Tänzerin erfordert es regelmäßiges Training und Anstrengung. Was sind wir bereit auf uns zu nehmen, und wofür?

Rosika sagt: „Ich unterhalte mich mit dem Bild, mit Farbe und Form. Frage mich, welche Aspekte des Lebens ich einbringe.“

Zum Thema Tier und Mensch ist eine Hommage an den Künstlerkollegen Joseph Beuys entstanden. Es sind drei kleinere Bilder, die im satten Königsblau strahlen, im Detail ist auch Gold eingesetzt. In Beuys ungewöhnlichen Kunstaktionen aus den 70er Jahren standen oft Tiere im Mittelpunkt, die Arbeiten wirken bis in die Gegenwart heute.

Beuys und der tote Hase

Im 1. Bild hält Beuys einen toten Hasen im Arm und erklärt ihm Kunst. Im 2. Bild ist Beuys mit zwei Becken aus Messing zu sehen, kurz vor dem Schlag, man glaubt den gewaltigen Klang zu vernehmen und fragt sich, wie sein weißes Pferd Iphigenie reagieren wird, das noch ruhig im Hintergrund steht. Auf dem 3. Bild steht Beuys vor seiner Installation „20. Jahrhundert“.

Denker und Denker II, Affe

Wir leben in *einer Welt* und darin ist auch ein ironischer Blick erlaubt. Eine Variation zum Thema Mensch und Tier sind die Bilder „Denker“ und „Denker II.“ „Denker“ stellt den Rodin-Denker auf seinem Stein sitzend, dar. Hand an der Stirn. Daneben hängt „Denker II“, ein Affe, die Hand am Kopf. Zwei Bilder. Zwei Charaktere, im Dialog miteinander.

So verschmelzen Vergangenheit und Gegenwart zu einem. Die Gegenwart wäre nicht möglich ohne

den Affen. Der Mensch sollte niemals auf das Tier herab sehen.

AIBO, der Computerhund

Was die Geschichte und die Zukunft der Tiere angeht, sieht Rosika nicht nur Gutes voraus. „Die großen Tiere verschwinden in den Zoos und die kleinen Tiere laufen draußen frei herum“, sagt Rosika. Es werden die Roboterhunde wie AIBO von Sony sein. AIBO wird bereits zur Betreuung von Demenzzranke eingesetzt, zum Beispiel zum Schmusen. Auf Rosikas Bild „AIBO, der Computerhund“ ist AIBO als Zeichnung zu sehen, ringsum und inmitten von sattem Grün. Unschwer läßt sich seine Zukunft vorhersehen: er wird sich freudig durch frisches Grün bewegen.

AFRIKA

Das Thema Afrika kam 2010 über eine Ausstellungsanfrage zu Shakespeare auf Rosika zu. Sie wählte aus Hunderten von spannenden Charakteren die Figur des Caliban aus *Der Sturm*, ein Spätwerk von Shakespeare. Caliban, der auf einer Insel lebt, wird von Prospero und seiner Tochter Miranda gezwungen, sich zu unterwerfen. Caliban ist im Lauf der Jahrhunderte in der Literatur, im Film und in Bildern immer als der wilde Mann dargestellt worden, der sich nicht beugen will. In Rosikas Bild ist er der schwarze Sklave, dessen Rücken über und über mit Narben übersät ist. Narben, die von den Schlägen des weißen Mannes geblieben sind. Seitdem hat Rosika das Thema Afrika weiterentwickelt. Aus Afrikanern sind Flüchtlinge geworden. Nach einer 2015 öffentlich ausgetragenen Debatte zum Umgang mit Flüchtlingen, die Deutschland in zwei Lager spaltete und in den folgenden zwei Positionen gipfelte: „Europa ist eine Festung und muss das auch bleiben“ (Dirk Schümer, Welt) und „Im Gegenteil, wir sollten die Zugbrücken runterlassen“ (Heribert Prantl, Süddeutsche Zeitung), malte Rosika das großformatige Bild „Zugbrücken runterlassen“.

Zugbrücken runterlassen

Das großformatige Bild zeigt zwei Männer, die zurückblicken, so scheint es.

Kräftige Farben, grün, rot, blau. Wir denken an Afrika.

Die Steppe. Antilopen ziehen entlang.

Sie ziehen durch die Köpfe und Körper der abgebildeten Männer.

Ist das Land bereits in ihren Träumen?

Die Männer im Großformat blicken in die Gegenrichtung der Antilopen.

Kein Leid, doch ihre Gesichter sind ernst.
Sehen sie auch, was mit den Männern am Bildrand unten geschieht?
Hands Up. Wem müssen diese drei Männer sich ergeben?
Sehen die beiden Männer auch das Boot, vollgepackt mit Menschen.
Ganz oben am Bildrand, im schmalen blauen Streifen.
Das Meer und das Boot.
Ist das der Horizont?

Rosika setzt hier ein Zeichen für die Menschen, die Flüchtlinge: Schaut hin. Die Menschen leiden. Sie haben Gesichter. Haben eine Vergangenheit und ein Land.

Kolonialzeit, Geschichte und Gegenwart

Rosika verbindet die Kolonialzeit mit den Themen von heute. Die Vergangenheit ist nie ganz vorbei, wir spüren ihre Auswirkungen heute. Rosika hat zwei Fotos mit Nannies aus dem 19. Jh. dem Internet entnommen, doch das Thema „schwarze Frau paßt auf weiße Kinder auf“, könnte auch von heute stammen. Die frischen Farben verraten die Aktualität. Zwar ist die Leibeigenschaft abgeschafft, doch wissen wir, dass Rassendiskriminierung immer noch existiert und dunkelhäutige Menschen immer noch schlechter bezahlt werden oder illegal arbeiten. 400 Jahre Sklavenhandel sind lange vorbei, meinen wir. Doch die Bilder gleichen sich. Und mit Geld kann man fast alles kaufen.

Nanny

Im Bild mit dem Titel *Nanny sitzt* das kleine Mädchen im Kinderwagen, der über und über mit Margeriten geschmückt ist. Sie trägt eine Haube aus Margeriten. Über ihrem Kopf ist ein Kranz aus Margeriten drapiert, vor ihr, auf der Decke des Wagens, liegt ebenfalls ein Kranz aus Margeriten. Alles ist hell, freundlich, viel Licht fällt auf den Kinderwagen. Wie eine Prinzessin ist das Kind herausgeputzt, offensichtlich wird es im offenen Wagen zu einem Fest gefahren. Das Kind strahlt so hell, dass man fast die linke Seite übersieht. Hier sind wir beim Schwarz angekommen. Eine dunkelhäutige Frau, offensichtlich die Nanny, schiebt den Kinderwagen. Auch sie ist geschmückt, sie trägt ein grünes, schulterfreies Kleid und ein paar einzelne Margeriten im Haar. Sie hat alles getan, um dem Kind ihres Eigentümers den großen Auftritt zu ermöglichen. Im eigenen Land werden bereits die Kinder der Weißen überhöht. Die Nanny hat die Rolle verinnerlicht, sie stellt sich in den Dienst des weißen Mannes.

Die Gaze wird auf diesem Bild offensiv eingesetzt. Ein Streifen liegt waagrecht oberhalb des Kopfes des Kindes, parallel dazu überdecken Streifen von Gaze die Frau und den Kinderwagen. Die Gaze ist ein Trauerschleier, der die ungleichen Zustände anprangert.. Der dunkelgrüne Hintergrund gibt dem Bild eine altmeisterliche Tiefe und Konzentration.

Babysitterin, schwarz-weiß

Ebenfalls ein Foto aus der Kolonialzeit, im Internet gefunden, das vom engen Verhältnis zwischen schwarzer Babysitterin und weißen Baby erzählt. In Rosikas Bild sitzt das kleine weiße Kind auf dem Schoß der jungen schwarzen Frau, die offen und fragend in die Kamera schaut. Rosikas Gaze-Technik verfremdet das Bild und die Idylle. Die schwarze Gaze zieht sich wie ein Schleier über das Bild. Wund we ein Trauerflor liegt sie über der Stirn des Jungen. Es ist kein ungebrochenes liebevolles Verhältnis. Der Junge wird großgezogen im Bewusstsein der Rassentrennung, er wird als Herr über die Schwarzen aufwachsen und den ihm nächsten Menschen, seine Nanny, als sein Eigentum betrachten.

Im Zusammenhang mit den Flüchtlingen wirft Rosika einen Blick in die Geschichte und stellt fest, das die Kolonialzeit die Flucht heute bedingt. Die Weißen regierten das Land und nahmen sich, was sie brauchten. Und mehr. Gut dokumentiert ist die Arbeit der Sklaven, es sind Dienstleitungen aller Art. Sie sind die Nannies für ihre Kinder, sie tragen die Früchte für die Weißen, sie erledigen die Wäsche für die Weißen. Diese nahmen ihnen das Land und bestrafte die Einheimischen. Die Schläge auf dem Rücken beweisen es.

Zwei kleine Bilder zeigen die Gewalt und die Grausamkeit der Weißen an der schwarzen einheimischen Bevölkerung.

„Misshandelter Sklave“ zeigt den geschundenen und vernarbten Rücken eines Schwarzafrikaners, das Bild „Afrikaner mit geschminkter Totenmaske“ den Einfluß der Weißen in die rituellen Stammesbräuche.

Go North

Der Titel des großformatigen Bildes ist „Go North“. Es sind die großen Tiere Afrikas, die sich auf den Weg nach Norden machen. Norden, da ist das Mittelmeer. Drei Elefanten, zwei Nashörner laufen über die Steppe, doch die Steppe im Bild ist blau, blau wie das Mittelmeer. Auf den Wellen schwimmt ein winziges Papierboot. Wir wissen wie die Reise enden wird. Nicht gut für die Tiere. Am Bildrand sind zwei Männer zu sehen. Der Linke trägt die Pulcinella Maske, Er sieht nicht, was vorgeht, die Tiere sind in seinem Rücken, sein ausgestreckter Arm zeigt nach rechts. Die Tiere

bewegen sich nach links. Der Mann links im Bild hat die Maske hochgeschoben, er sieht die Tiere und überlegt. Doch beide sind unfähig zu Handeln.

Die Elefanten und Nashörner haben keine Fürsprecher mehr im eigenen Land. Zwei der Big Five verlassen das Land. In das Acrylbild ist eine Zeichnung eingefügt, die eine zweite Ebene schafft.

Ein junger Elefant mit erhobenem Rüssel und offenem Maul läuft über die Meerwüste, man hört ihn trompeten und klagen.

Warum die Tiere das Land verlassen, darüber geben drei kleinere Bilder Aufschluss.

1. „Nashorn II“ : Ein Nashorn mit abgesägtem Horn, einige Lappen liegen auf der blutigen Wunde.
2. „Nashorn I“: Der Kopf eines Nashorn in Nahaufnahme, das Horn ist intakt.
3. „105 Tonnen Stoßzähne“. Ein Berg mit abgesägten Hörnern, insgesamt 105 Tonnen, kurz vor dem Verbrennen. Der Marktwert wäre Millionen Dollar wert. Daneben steht ein Polizist, schwer bewaffnet, damit niemand ein Horn klaut und es zu Geld macht. Das Foto aus Nairobi ging um die Welt. Eine Warnung: Schützt unsere Tiere. Sie sind uns teuer und niemand soll sie quälen und mit ihnen Geld machen.

„Ja, ihr mögt sie nicht, die Wahrheit.“

Das großformatige Bild fällt durch seine Zweiteilung auf, es zeigt im Anschnitt einen Teil der Erde als kompakte Masse, umgeben von einer hellen Schicht Luft oder Ozon. In diesem Bereich haben die Figuren keinen Halt mehr, wir sehen einige schweben, während links im Bild eine Figur mit beiden Beinen fest auf der Erde steht.

Der Mann auf der Erde dominiert das Bild. Er trägt einen hochgeschlossenen hellen Anzug, auffallend ist eine Maske, die er hochgeklappt trägt, und sein Blick. Er ist in die Ferne gerichtet und nach innen. Ein Blick der Erkenntnis.

Die Maske, die er hochgeschoben hat und wie ein Visier trägt, ist die traditionelle neapolitanische Maske des Pulcinella, eine Figur, die durch die Commedia dell'Arte weltweit berühmt und beliebt wurde, da sie die lebendige und gewitzte Stimme des Volkes ist.

Die Maske weist ihn als Spieler aus. Von einer komischen Figur im Stück, von Pulcinella, von einem Narren bei Shakespeare, wird erwartet, dass ihr Blick auf die Welt und die Menschen darauf entlarvend ist und komisch.

Da der Mann die Maske hochgeklappt hat, befindet er sich nicht in der Rolle, sondern zeigt sich als private Person, schutzlos, ohne Visier. Er offenbart seinen persönlichen Blick. Seine etwas steife Haltung drückt aus, dass er es ernst meint. In der Maske Pulcinella würde Scherze machen, die

Privatperson tut das nicht. Doch was will uns dieser Herrscher der Erde – als der er sich stilisiert, sagen?

Der Titel kommt uns zu Hilfe: „Ja, ihr mögt sie nicht, die Wahrheit“. Da der Mann als einzige Person im Bild als Sprecher in Frage kommt, ist der Satz ihm zuzuschreiben. Doch wen spricht er mit 'ihr' an? Da er im Bild keine Ansprechpartner hat, können nur die Personen VOR dem Bild gemeint sein. Also WIR, die Betrachter des Bildes.

Sein Blick ist auf etwas außerhalb des Bildes gerichtet, er sieht etwas, was auch wir sehen sollen. Und es ist nicht zu übersehen, es liegt hinter ihm. Die Welt löst sich auf. Viele Teile der Erde fliegen in die Ozon-Schicht. Alle Farben der Erde, viele kleinste Teile lösen sich aus der festen Kugel und driften in den leeren Raum. Es geht ihm um den Zustand der Erde, der nicht zum Besten ist. Der Mann steht da als Mahner. Seht was passiert, seht genau hin. Die Welt löst sich auf. Es ist Zeit zu Handeln.

Verkünder von Wahrheiten haben keine Lobby. Der Mann scheint das zu wissen, denn die blaue Farbe, die er auf seinem Gesicht aufgetragen hat, gibt keine individuellen Gesichtszüge frei. Ist sie ein Schutz, um nicht erkannt zu werden?

Wer könnte ihn zu Fall bringen wie jene Männer hinter ihm, die sich bereits im freien Fall befinden?

Die stürzenden Männer in der Ozon-Schicht gehören zur Laokoon-Gruppe. Es sind Männer aus einer anderen Zeit. Laokoon war ein trojanischer Priester des Apollon, derjenige, der die Tücke und Gefahr des Trojanischen Pferdes für Troja erkannt hatte. Er sollte recht behalten, die darin versteckten Griechen zerstörten Troja. Laokoon mußte für seine Vision sterben. Nun trudelt die Gruppe im Weltraum, ohne Halt. Ihre Umklammerung nützt in der Atmosphäre wenig. Die stürzende Gruppe ist für alle nachfolgenden Generationen eine Warnung. So ergeht es denjenigen, die die Wahrheit aussprechen.

Narren, vom König engagiert, durften ihm alles sagen, auch unbequeme Wahrheiten, wenn sie nur unterhaltsam verpackt waren. Heute, da sich Politiker selbst wie Narren verhalten, unberechenbar, kaltherzig, mit Scherzen auf Kosten anderer, braucht es Menschen mit Visionen, die aufstehen und ihre Meinung sagen. Ein Satz wie der Titel dieses Bilds „Ja, ihr mögt sie nicht, die Wahrheit...“ kann dann fortgesetzt werden mit „... ich sage sie trotzdem.“ Der Mann in Rosikas Bild steht für Zivilcourage und den Mut, unliebsame Wahrheiten auszusprechen.

Schluß

Rosika Jankó-Glage, die von sich sagt, sie sei unpolitisch, kann man anhand ihrer Bilder das Gegenteil nachweisen. Sie stellt die Ausstellung unter dem Titel „Was mich bewegt“. Ihr genauer Blick auf Menschen, Tiere und Pflanzen tut gut. Sie zeigt den Schmerz und das Leid der Menschen, das durch politische Entscheidungen verursacht wurde. Aber auch die Freude der Menschen, wenn sie im Einklang mit der Natur sind. Wenn sie verbunden sind mit anderen Lebewesen, denn das ist das Leben.

Rosikas Bilder erinnern daran, dass wir Menschen mit allem Leben auf der Erde verbunden sind und in Beziehung treten können. Immer.

Die Ereignisse und Situationen, die Rosika bewegt haben, diese Bilder zu malen, bewegen auch uns.

ENDE